

und Verleger Thomas Anshelm. Der Ausstellungskatalog würdigt die Lebensleistung Anshelms und schildert die verschiedenen Phasen der nicht immer reibungslosen Zusammenarbeit zwischen Reuchlin und seinem Verleger (S. 31–41). Nach Ansicht des Rezensenten hätte das Kapitel über Anshelm in die Einführung integriert werden können.

Der Hauptteil des Katalogs ist der Beschreibung und historischen Kontextualisierung der Ausstellungsexponate gewidmet (S. 43–121). In diesem Abschnitt finden sich vielfältige Informationen: so etwa zum Erwerb der jeweiligen Bücher durch Reuchlin, zu ihrer Überlieferungsgeschichte, zu ihrem Inhalt sowie zur intellektuellen Bedeutung der Codices für den Pforzheimer Humanisten. Dall'Asta und Dörner geben Bemerkungen Reuchlins zu den Bänden wieder und nennen weiterführende Literatur.

Der Ausstellungskatalog ist insgesamt sehr informativ und gut geschrieben. Er enthält zahlreiche, zum Teil farbige Abbildungen, die klug ausgewählt sind und eine hervorragende Qualität aufweisen. Nicht zuletzt durch die sehr ansprechende Bebilderung vermag der Katalog dem heutigen Leser die Bücherleidenschaft Johannes Reuchlins in überaus gelungener Weise zu vermitteln.

Stuttgart

Wolfgang Mährle

Leroux, Neil R.: *Martin Luther as Comforter.*

*Writings on Death (Studies in the History of Christian Traditions, Vol. 133).* Leiden/Boston: Brill, 2007, Geb., xliii, 336 S., ISBN 978-90-04-15880-1.

Als die Zentralgestalt der Reformation wird Martin Luther gerade auch dann konsequent bemüht, wenn es darum geht, die gegenwärtige Relevanz des Protestantismus modernitätstauglich unter Beweis zu stellen. Dabei lässt sich der Wittenberger Reformator nicht nur als Autoritätsperson in den Deutungskämpfen um das Verständnis von Rechtfertigung, Gesetz und Evangelium oder Zwei-Reiche-Lehre ins Feld führen. Sein Werk bietet sich vielmehr auch in ganz anderen Schreib- und Lebenslagen als Sentenzensteinbruch und Stichwortfundus an – beispielsweise um mehr oder minder assoziativen Alltagsreflexionen eine respektheischende historische Überhöhung zu verschaffen. So hüllen sich dann etwa Allerweltsbetrachtungen zu Wesen und Charakter des Todes in den Schutzmantel geliehener Bedeutsamkeit. Nun sind allerdings die enormen seelsorgerlichen Qualitäten des historischen Luther, die auch seinen Texten durchgängig ihre charakteristische Tönung und Tiefe verleihen, seit jeher ganz unbe-

stritten und oft genug auf höchstem Niveau nicht nur beschrieben, sondern vielfach in (systematisch-/praktisch-)theologische Entwürfe von Rang integriert worden. Auch seine Gedanken zum Tod haben in ihrer Rückbindung an Christologie und Soteriologie immer wieder bedeutende Interpretationen gefunden. Worin also könnte die spezifisch neue Leistung einer auf das Todesverständnis abhebenden Untersuchung über „Luther as Comforter“ liegen?

Neil R. Leroux, Professor of Speech Communication an der University of Minnesota Morris, stellt seiner Monografie eine ausführliche Einleitung voran (xvii–xliii), in der er Rechenschaft über sein Unterfangen ablegt und vor allem Literaturlisten präsentiert: „Confusion over death today abounds.“ (xvii) Hier könne nur ein auf Klassikerlektüre basierender Diskurs über den Tod Abhilfe schaffen. Das close reading von Texten Luthers eröffne die grundlegende Einsicht, dass sich der Tod zwar nicht vermeiden lasse, ihm aber „victoriously“ (xxv) entgegenzutreten sei. Leroux unterteilt seine Studie in sechs Kapitel und eine zusammenfassende Schlussüberlegung. In den ersten zwei Schritten gilt die Aufmerksamkeit des Autors der Frage, wie der einzelne Mensch mit seinem (unmittelbar bevorstehenden) Tod umgeht. Das erste Kapitel (1–43) rankt sich um die an Friedrich den Weisen gerichteten „Tessaradecas consolatoria pro laborantibus et oneratis“ Luthers von 1520, das zweite (45–80) dann um den als Auseinandersetzung mit der mittelalterlichen Lehre von der *ars moriendi* konzipierten „Sermon von der Bereitung zum Sterben“ (1519). Die Kapitel drei bis sechs widmen sich der Problematik von Tod und Sterben anderer. Zunächst wird „Luther’s Martyrological Literature“ aus den Jahren 1522 bis 1527 aufgegriffen (81–131), die sich mit den um ihres Glaubens willen Verfolgten befasst; dann geht es um die Analyse zweier Beerdigungspredigten von 1532 (133–180), die kommunikative Ausdeutung von Beileidsbriefen (181–222) und schließlich die Darstellung der Pest-Schrift „Ob man vor dem sterben fliehen möge“ aus dem Jahr 1527 (223–267), die Leroux vor dem Hintergrund von Vogelgrippe und Influenza interpretiert wissen will; denn: „‘Fight or Flight’ is a dilemma all creatures share.“ (223)

Die Stärke der nicht ohne Temperament geschriebenen Studie liegt darin, dass Leroux im wesentlichen ungetrüb von der Rezeption einschlägiger theologischer Luther-Exegese mit professionell geschultem Blick auf rhetorische Stilfiguren des Reformators eine eigenständige Deutung vorlegt. Deren spezieller Reiz erschöpft sich allerdings im Moment



der Lektüre. So zeichnet sich das Buch durch einen meditativen Duktus aus, der zur eigenen existentiellen Beschäftigung mit dem Lebense und dem danach zu Erwartenden anregt. In einem Punkt ist sich Leroux zumindest sicher: "Whether today's generations are any more 'prepared' for death than our predecessors is an open question." (277)

München *Alf Christophersen*

Lexutt, Athina / Mantey, Volker / Ortman, Volkmar (Hrg.): Reformation und Mönchtum. Aspekte eines Verhältnisses über Luther hinaus (= Spätmittelalter, Humanismus, Reformation. Studies in the Late Middle Ages, Humanism and the Reformation 43), Tübingen, Mohr 2008, 276 S. Geb., ISBN 978-3-16-149638-7.

Der Band, der auf ein Symposium aus Anlass des 70. Geburtstags des emeritierten Bonner evangelischen Kirchenhistorikers Karl-Heinz zur Mühlen im April 2005 in Trier zurückgeht, fügt sich ein in die jüngste Literatur zum Verhältnis des ursprünglichen Augustiner-Eremiten-Mönchs Martin Luther zur monastischen Tradition, von der zuletzt der von Christoph Bultmann, Volker Leppin und Andreas Lindner herausgegebene Aufsatzband „Luther und das monastische Erbe“ von 2007 (dazu Rez. von H. Kluetting in: Die Tagespost. Kath. Zeitung für Politik, Gesellschaft und Kultur, Nr. 106 vom 2. 9. 2008, 7) zu nennen ist.

Am Anfang steht ein Beitrag von Christoph Burger, der den soziologischen Elite-Begriff auf das Religiosentum anwendet – und sich damit das Verständnis der Observanzbewegungen im Mendikantentum des Spätmittelalters verbaut. Er sieht in der Nachfolge Christi unter den „evangelischen Räten“ und d. h. in der monastischen Lebensform ein elitäres Sich-Erheben über die „Normalchristen“: „Wer sich als Christ dafür entschied, Eremit oder Mönch zu werden, ging einen besonderen Weg. Wer diesen Weg wählte, sagte damit, sei es nun ohne oder mit Absicht, auch schon etwas über das Christsein anderer Christen aus“ (8). Wenn er die „Reformer“ anführt, „die gegen eine derartige Differenzierung in ‚Elite‘ und ‚Durchschnittliche‘ zu den Ursprüngen der Großorganisation [er meint die Kirche] zurücklenken wollen“ (7), so denkt er dabei an die „Reformatoren des 16. Jahrhunderts [, die] die Ansprüche der Mönche, innerhalb der Christenheit eine Elite darzustellen, entschieden zurückgewiesen“ (9) hätten, übersieht aber, dass Reformen zunächst die Ordensreformer waren, die – in seinem Sinne! – „mehr Elite“ wollten und nicht weniger, oder

besser und ohne den hier völlig verfehlten Elitebegriff: Strikte Beachtung der ursprünglichen Ordensregel. Das meint „Observanz“, ein Begriff und ein Sachverhalt, der Christoph Burger fremd ist – so fremd, dass er „Observanz“ und „Obödienz“ verwechselt: „Der hohe Anspruch stand in diesem Fall in erheblichem Kontrast zur angefochtenen Situation derer, die ihn erhoben. Denn wie der ganze Franziskanerorden, so spaltete sich im Spätmittelalter auch die franziskanische Ordensprovinz Saxonien in Konvente von Angehörigen der *Obödienz*, die für sich in Anspruch nahmen, die Regel streng zu befolgen, und Konvente der minder strengen Konventualen“ (18). Die „evangelischen Räte“ – immerhin Jesusworte (Mt 19,12.21, 20,26–28) – missversteht er, wenn er den Religiösen unterstellt, die *consilia evangelica* über den Dekalog und über das Doppelgebot der Liebe zu stellen (14). Elitäres Gehabe sieht er auch darin, dass „norddeutsche Benediktinerinnen [...] nach der Profess als Bräute Christi gekrönt“ (17) wurden, wobei ihm entgeht, dass nicht nur norddeutsche Benediktinerinnen, sondern auch süddeutsche Karmelitinnen und Nonnen anderer Orden auch in anderen Ländern als *Bräute Christi* gekrönt wurden und heute noch werden, wie er auch die *Brautchaft Christi* nicht nachzuvollziehen vermag. Er missversteht auch Luther, wenn er schreibt: „Luther und seine Anhänger aber stellten die Ansprüche der Mönche und Mendikanten radikaler in Frage, als das im Spätmittelalter geschehen war. Sie tadelten nicht bloß Missstände, sondern griffen den Sonderweg der monastischen Existenz als den einer Elite innerhalb der Christenheit grundsätzlich an“ (19f.). Oder was soll man zu folgendem Satz sagen: „Es geht Luther freilich auch gar nicht um Franziskus, sondern um die Ansprüche zeitgenössischer Franziskaner auf elitäre Vollkommenheit“ (21)? Natürlich geht es Luther in „De votis monasticis“, worauf Brunner sich hier bezieht, nicht um die Zurückweisung elitärer Ansprüche, sondern um die Mönchsgelübde und die besondere Verpflichtung des Mönchs und um die Höher-schätzung der alltäglichen Arbeit im weltlichen Beruf als Erfüllung des göttlichen Willens oder – anders gesagt – um die Ablehnung der Heilsrelevanz der monastischen Lebensweise, was nun wirklich nicht dasselbe ist wie die Negation elitärer Überheblichkeit. Burger verstößt auch gegen Grundregeln der historischen Wissenschaften, wenn er aus der Perspektive des „modernen Lesers“ (10) urteilt und nicht aus der der Zeit und ihrer Akteure, wenn Erscheinungen der Vergangenheit ihn als „modernen Protestanten immerhin nachdenklich machen“ (11) und wenn er sich als „moderner Leser“ (11) Fragen stellt.